

Alexander Ritter

***“Where Have All the Germans Gone?”:*
Literatur deutscher Sprachminderheiten und
Diskursaspekte der Literaturwissenschaft**

I

Die Angestellten des renommierten “Leseinstituts »Legissima«” muss es in schiere Verzweiflung getrieben haben.¹ Während sie dazu ansetzen, beflissen Ihrem Auftrag nachzugehen, “alte Bücher mit ihren Augen aufzufrischen und die neuen Bücher zu lesen,” Ordnung “nach der neuesten Epocheneinteilung der Literaturgeschichten” in die private Bibliothek zu bringen, stellen sie fest, dass es für bestimmte Buchgruppen fast keinen Nachschub zu verzeichnen gibt. Es sind so gut wie kaum noch Eingänge von Literatur in deutscher Sprache aus dem Ausland vorzufinden. Wiederholtes Nachprüfen bestätigt die Beobachtung. Ratlos blicken sie auf den vorgesetzten Oberleser. Der schaut irritiert auf den “Hausherrn.” Dieser, professioneller Nichtleser und Auftraggeber, reagiert mit hilflosem Schulterheben.

So könnte man es sich vorstellen, erweiterte man selbstherrlich Hermann Burgers Satire “Die Leser auf der Stör,” gemeint ist: die Leser bei der Arbeit.² In deren Welt der überzeichnenden Satire geht es um die ad absurdum geführte Lesekultur. Der sich selbst entmündigende Leser delegiert das Lesen von Büchern an berufsmäßige Lektoren. Buchbesitz degeneriert zu dekorativem Bestandteil des Wohnungsinterieurs und gesellschaftlichen Status. Professionelle Bibliotheksordnung und aktuelle Bestandsvollständigkeit werden statt dessen zu maßgeblichen Kriterien. Der Zweck des Buches erfüllt sich im Selbstzweck. Dem Besitzer, dem vormals eigentlichen Lesepublikum, fiel es darum gar nicht auf, wenn Bücher aus nahen oder fernerer Regionen ausblieben. Und die »Legissima«-Angehörigen beurteilten entstandene Lücken lediglich als lästigen ordnungsbibliothekarischen Umstand.

Aber so ähnlich ist wohl die Situation der deutschsprachigen Literatur aus dem Ausland im hiesigen Literatursystem und Forschungsgang beschaffen. Die Wirklichkeit scheint die Satire eingeholt zu haben. Jene Offerten muttersprachlich deutscher Literatur und literarkritischer Beschreibung aus Bukarest und Moskau, aus Ungarn, Italien, Frankreich und aus Übersee sind deutlich schmaler geworden. Viele Autoren und Verlage haben aufgegeben. Die Leserklientel schrumpft und räumt das Bücherfeld den Archivaren und Literaturwissenschaftlern.

Den ethnisch sich definierenden deutschen Sprachminderheiten beginnt die literarische Luft auszugehen. Die siebziger und achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts bereiten das vor, was in dieser Weise heute gilt. Innerhalb zweier Jahrzehnte vollzieht sich "The Rise and Fall of the Ethnic Revival."³ Diese Entwicklung ist die Konsequenz aus labiler Minderheitenexistenz. Mit den Bedingungen von dauernder Identitätskrise, einer Folge interkultureller Spannungen, und dauernd unsicherer politischer Respektierung durch den Heimatstaat, einer Folge regierungsabhängiger nationaler Politikprimate, sind die Ursachen dafür festgelegt.⁴ Selbst in den minderheitengeschichtlichen Fällen weitgehend konzederter Autonomie wird damit keine wirkungsvolle Absicherung regionalkultureller Umstände erreicht.

Für die ungarndeutsche Literaturentwicklung haben staatlich garantierter Minderheitenstatus und organisatorische wie finanzielle Zuwendungen für die Kultur keine Folgen für eine bemerkenswerte Entfaltung der schmalen Literaturszene, der ein breiter Fundes muttersprachlich deutscher Kompetenz fehlt. In Südtirol ist es bei einer Zweiteilung der Literatur geblieben, bei einer kleinen Gruppe von Autoren, deren Literatur Verbreitung im gesamtdeutschen Literaturraum erreicht—u.a. Norbert C. Kaser und Franz Zoderer—, bei einem größeren Teil, der den Bedarf an heimatlich-sentimentalen Texten eines folkloristisch, touristischen Verständnisses der Region bedient. In Dänemark fördert reibungslose Autonomiepolitik den Assimilationsprozess, in Belgien suchen die Politiker der ökonomisch prosperierenden Deutschsprachigen Gemeinschaft den Anspruch ethnischer Identität für mehr Autonomie im föderalen belgischen Staat zu instrumentalisieren.⁵

Auch der geschichtspolitische, kulturanthropologische Diskurs während der letzten zwei Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts über Volk, Nation und Nationalismus, Ethnie und Staat,⁶ über Region, Territorium und Provinz, Heimat, Identität und Kulturautonomie, Multikulturalität, mehrkulturelle Literatur⁷ und Minderheitenrechte⁸ vermag diese Entwicklung nicht zu verhindern. Industriegesellschaftliche Angleichung, zunehmende Migration und eine allgemeine Mobilität gefährden gewachsene Strukturen, nationalkulturelle Rückbindung und Beharrungsbereitschaft der Minderheiten, fördern Abwanderung und Assimilationsneigung, stören Kommunikationssysteme. Die amerikanische Verkündung der 'ethnicity' (1976ff.),⁹ die sowjetische der 'Nationalitätenpolitik' (1917ff.)¹⁰ und die europäische Idee von der 'Kultur der Regionen' aus den 1970er Jahren etikettieren zumeist nur deklamatorisch das, was im günstigsten Fall bis heute als halbherziger Kulturföderalismus angeboten wird.

Das Dilemma regionalsprachlicher, in diesem Fall deutscher Minderheitenliteraturen ist offenkundig, auch wenn es hinsichtlich der Voraussetzungen literarischer Entwicklung im Prinzip keinen Dissens gibt. Unabhängig von der räumlichen Distanz zum binnendeutschen Sprachraum, von ihrer kulturgeschichtlichen Tradition, Siedlungsdichte, dem Bildungsstand und vom Grad der politischen wie kulturellen Eigenständigkeit ist Sprache als Muttersprache, auch als geförderte Fremdsprache die Identitätsbedingung multilingualer Minderheiten. Sprache ist geistige Heimat, Literatur in dieser Sprache die schriftliche Demonstration

eigener Kultur, zugleich Gedächtnis kultureller Herkunft und Voraussetzung einer kulturell eigenständigen Zukunft, existentiell unverzichtbar.

Dieses Gefüge aber beschreibt lediglich die Koordinaten, welche im grundsätzlichen gelten, die aber von den Variablen der wirklichen regional und geschichtlich wechselnden Verhältnisse jeweils verschoben und in Bewegung gehalten werden: die ethnisch orientierte Identität und der davon gespeiste kulturelle Widerstand, die soziokulturelle Herkunft und kulturelle Selbstorganisation, die intrakulturelle, interkulturelle und überregionale literarischen Verbindungen, die zeitgeschichtlich wechselnden Vorgaben der politischen Machtverhältnisse.

Nun mag man einwenden, das alles gelte keinesfalls für jede zwischenkulturelle Entwicklung, an der deutsche Sprachminderheiten bei unterschiedlich regionalen Existenzbedingungen beteiligt sind. Dort nämlich, wo es gelänge, ethnisch angeblich beengendes Selbstverständnis zu überwinden, regionale Kultur für überregionalen kulturellen Zusammenhang zu öffnen, sich von politischen Implikationen zu befreien, wandelten sich auch Sprach- und Literaturentwicklung und gewannen Zukunft. Diese literarkulturelle Zukunft ist vor Jahren auch denjenigen 'minorities' in den USA mit der fragwürdigen These verheißen worden, selbst noch bei völligem Verlust der Muttersprache einer Ethnie könne Literatur als spezifische Minderheitenliteratur überdauern, wenn die Autoren in der dominanten Staatsprache, hier dem Anglo-Amerikanischen, weiterschrieben und minderheitenkulturell spezifische Themen, Stoffe und Perspektiven behandelten. Beide Annahmen, die eine zur Rettung der literarischen Kunst und die andere zur Rettung von literarische Minderheitenkultur, verkennen die komplexen Verhältnisse minderheitenliterarischer Entwicklungen und kündigen letztlich deren Existenz auf. Werfen wir einen Blick auf die näheren Umstände von Literaturentwicklung und Forschungsdiskurs.

II

Für die Beobachtungen zur Literaturentwicklung berücksichtigen wir aus den vier literarkulturell wichtigsten Literaturszenen deutscher Minderheiten in der UdSSR,¹¹ in Rumänien, Frankreich (Elsass) und Italien (Südtirol) die ersten drei als Beispiele für einen charakteristischen Status, der zum einen auf die literarkulturelle Erosion vorausweist, zum andern auf die scheinbare Möglichkeit des literarkulturellen Aufbruchs, signifikant für die Zeit um 1981, einem politischen Schwellenjahr.

In der Phase verschärfter Ideologisierung der 'Nationalitätenpolitik' einer 'multinationalen Sowjetgesellschaft' erscheint die umfangreichste Publikation literarischer Texte der 'sowjetdeutschen'/russlanddeutschen 'Nationalität,' die "Anthologie der sowjetdeutschen Literatur" (1981/82).¹² In drei Bänden, auf über tausend Seiten, bemüht sich eine große Zahl von Autoren der 'sowjetdeutschen' Minderheit, geführt am kurzen Zügel ideologischer Literaturpolitik, kulturelle Eigenart zu demonstrieren. Auch wenn Fremd- und Selbstzensur ein ausschließlich parteiamtlich genehmes Schreiben erzwingen, die ästhetische Qualität schlicht ist, das Selbstverständnis von Autoren weltanschaulichen Prämissen folgt, abgekoppelt von moderner Literaturentwicklung und der Bedingung freier Kunst, die schiere

Quantität der publizistischen Geste beeindruckt. Das ist auch der politische Sinn des literarischen Großunternehmens, zielt es doch nach innen auf eine Bindung der deutschen Minderheit an den Sowjetstaat, staatsweit und außenpolitisch auf nationalitätenpolitisch scheinbar garantierte kulturelle Pluralität, dabei zynischerweise mit falscher Etikettierung hantierend.

Für die deutschen Autoren, ob tatsächlich ideologiegläubig handelnd oder als zuverlässig alimentierte Mitläufer der Diktatur taktierend, geht es um den literarkulturellen Existenznachweis, um Identitätsstärkung und Spracherhalt. Sowohl die trivialromantische Natur- und Liebeslyrik als auch die parteilich bekennenden, betont patriotisch eingefärbten Texte über das "Wunder Heimat" und "Der Heimat Wärme," gewährleistet von "Mutter Russland," "Mein Kasachstan" und den "Zwei Muttersprachen," sprechen dazu über den Zusammenhang von Literatur und besonderer Minderheitenexistenz im sozialistischen Einheitsstaat.¹³ Ob politisches Glaubensbekenntnis, gezielt pragmatische Leistung des Kulturerhalts, Textproduktion der unpolitisch reimenden, aber politisch geförderten Dilettanten oder diffus empfundener Schreibauftrag des Begabten: der Staat als Zensor korrumpiert den Autor, der sich zur künstlerischen Selbstaufgabe genötigt sieht, wenn ihm die Verbindung von existentieller Erfahrung seiner Welt, seiner gruppenspezifischen Sprach- und Textkultur mit den Forderungen staatlicher Ideologie und der Not eigener kulturpolitischer Existenzsicherung abverlangt wird. Die Fragilität und das dubiose Kunstverständnis entlarvt der Zusammenbruch des sozialistischen Regimes, der zugleich der Wegfall eines scheinbar geschlossenen deutschen Literatursystems ist.

Es zeigt sich an diesem Beispiel: Minderheitenliteratur ist nicht existenzfähig, wenn es zum einen keinerlei Rückkopplung mit der modernen muttersprachlichen Literaturentwicklung in Mitteleuropa gibt und wenn das ethnische Selbstverständnis dem Zugriff einem vereinheitlichenden, ideologisch gesteuerten Verständnis *eines* sowjetischen Staatsvolkes zwangsweise und freiwillig überantwortet wird.

Unter der Herrschaft des rumänischen Diktators Nicolae Ceaușescu ergeben sich für die rumäniendeutschen Autoren im sozialistischen Balkanstaat andere Bedingungen. Die historisch gewachsenen Gunstumstände von relativ geschlossenem Siedlungsgebiet und funktionierendem Bildungssystem, die Nähe zum deutschsprachigem Literaturraum Mitteleuropas fördern eine differenzierte Publizistikszene, die—darin ähnlich den Verhältnissen in der Sowjetunion—den Autoren drei literarkünstlerisch kompromittierende, politisch risikolose, für die allgemeine Öffentlichkeit der ethnisch geprägten Minderheitenprovinz akzeptierbare Schriftstellerrollen anbietet: "die des Parteidichters, die des Heimatdichters und [die] des Epigonen." Weil aber künstlerische Begabung die Unabhängigkeit in publizistischer Freiheit sucht, sind es in den 1970er, 80er Jahren "die jungen Autoren," die unter diesen einengenden Umständen "literarisch hochwertige Texte . . . schreiben, die einerseits die Zensur passieren konnten, andererseits keinerlei Zugeständnisse enthielten."¹⁴ Ihre Texte bleiben stoffgeschichtlich und thematisch den regionalen historisch-politischen und kulturellen Bedingungen verpflichtet, verlagsorganisatorisch Teil des Literatursystems, entfernen sich aber zugleich aber von diesem durch den intellektuellen und künstlerischen Anspruch.

Die Verschärfung der restriktiven Minderheitenpolitik und ideologischen Nötigungen von 1981 an unterlaufen diese Literaten und auch die "Neue Literatur," die "Zeitschrift des Schriftstellerverbandes der SR Rumänien," mit bewährter publizistischer Taktik. Den jeweiligen politischen Ergebnisadressen an das Zentralkomitee der RKP und an den Genossen Ceaușescu, folgen regimekonforme Texte, um dann Literatur anzuschließen, die modernen literarästhetischen Ansprüchen genügt, und Nachdrucke sowie kritische Berichte über die vor allem westliche Literaturentwicklung. Solch Autorenwiderstand gegen Zensur, Ideologie und Provinzialismus nimmt Einfluss auf die literarische Arbeit, befördert den künstlerischen Anspruch auf das Bemühen um universale Aussagen und angemessene Form, mit modernen Mitteln von Motivverflechtungen, metaphorischer Verdichtung und aufgebrochener Syntax kritische Sicht, authentische Erfahrung zu chiffrieren und der aktuellen Literaturentwicklung zu folgen.¹⁵ Es ist eine schriftstellerische Gratwanderung, die von den Autoren gewagt wird, nämlich mit künstlerische Redlichkeit sich selbst gegenüber und mit Texten von Rang dem Dilemma standzuhalten, Kunst leisten zu wollen, kulturpolitisch durchzusetzen, in der deutschen Gegenwartsliteratur zu bestehen, Zensur abzuwehren, kulturelles Gedächtnis zu pflegen und Wahrheitsfindung zu versuchen, Sachwalter von Sprache und Literatur zu sein, die Identität und Heimat bedeuten. Die programmatische Konsequenz, die Konflikte mit lapidaren Worten verstellend, zieht Rolf Bossert 1979 in seinem vielzitierten Gedicht: "wir kämpfen / gegen schablonen und losungen' // nach dieser schablone / werden wir all unsere / losungen prägen."¹⁶

Wirtschaftlich-politisch motivierte Abwanderung während der folgenden Jahre lösen das ethnisch getragene Selbstverständnis einer kulturell eigenständigen Bevölkerungsgruppe und ihrer literarischen Selbstbehauptung auf. Die regionale Literaturszene zerfällt, und die Autoren, Heimat als Erfahrungsraum verlassen habend, publizieren im deutschen Literaturbetrieb, die wenigsten ins literarische Bewusstsein einer weiteren deutschen Öffentlichkeit gelangend, unter den Erfolgreichen Franz Hodjak, Herta Müller, Richard Wagner. Ernest Wichner meint bereits 1987 resümierend, alles sei nur eine Illusion gewesen, das nie existente "Rumäniendeutschland, . . . jene nebulös-imaginäre Kopf-Landschaft, die den Ort einer spezifischen Literatur markierte," eine "deutsche Literatur und *eine* deutsche Literatur: die rumäniendeutsche."¹⁷

Und es sind diese wenigen, die auch heute noch als "die eigentlichen Repräsentanten der rumäniendeutschen Literatur"¹⁸ verstanden werden, was faktisch unzutreffend und philologisch fehlleitend ist. Das Missverständnis hängt mit dem alleinigen Maßstab der literarkritisch zugebilligten ästhetischen Relevanz zusammen, der einzelne innovative Schriftsteller zu Recht hervorhebt, aber das auch diesen zugehörige Literatursystem ihrer Herkunft zu Unrecht als philologisch relativ irrelevant taxiert. Dem literarhistorischen Prozess geben überragende Begabungen die Richtung an, bleiben aber zugleich integrativer Teil der allgemeinen Entwicklung. Herta Müller beispielsweise zählt zu der kleinen Gruppe von Schriftstellern, der es gelungen ist, in der deutschen Literatur erfolgreich zu reüssieren. Ihre schriftstellerische immer "auch politische und politisch strukturierte Wahrnehmung" ist von der 'rumäniendeutschen'

„Erfahrungsbildung“ vorgeprägt,¹⁹ die ihren besonders eingerichteten kritisch distanzierenden „fremden Blick“ als zentralen Affinität zur Welt geprägt hat.²⁰ Norbert Eke ist in seinem Urteil über die literarisch bemerkenswerte Leistung von Herta Müller zuzustimmen, weil diese sich daraus ergibt, was literarische Leistung grundsätzlich ausmacht. Die „authentische Erlebnisstruktur,“ der subjektive Erfahrungsraum Rumänien, führt sie „im Prozess der ästhetischen Umformung über die autobiographischen Momente [. . .], die ihr zugrunde liegen“ hinaus und durch „Übersetzung von ‚empirischer‘ Realität in dichtungsautonome ‚ästhetische‘ Realität wird die subjektive Erfahrung ins Modellhafte eines so oder ähnlich immer wieder funktionierenden Zustands der Entmenschlichung ausgeweitet, ohne dass dessen gesellschaftliche Entstehungsbedingungen damit verloren gingen.“²¹ Ob diese ‚Erfahrungsrücklage‘ ein Schriftstellerleben lang zureichend sein wird, ihre moralische Vision von einer gerechteren Welt von dieser abzusichern, darüber werden zukünftige Texte und die Zuwendung der Leser entscheiden.

Es ist die „Erfahrungsbildung“ nicht nur dieser Schriftstellerin, die sich innerhalb der rumänischen gesellschaftspolitischen und soziokulturellen Gegebenheiten subjektiv vollzogen hat, für deren Erläuterung die rumäniendeutsche Welt in ihrem überaus komplexen politisch-kulturellen Kontext in den Blick zu nehmen ist, weil die Autorin immer ein Teil davon bleiben wird. Und diese Zuwendung hat direkt zu erfolgen, ist nicht ausschließlich über die von ihr selbst sortierten und ausgedeuteten, ihre Schreibsituation ausdeutenden Erklärungen zu beziehen. Es ist mühsam für die deutschen Philologen, jene exotisch schwierige interkulturelle Situation einzubeziehen, und es sind auch die verbreiteten Vorbehalte, man könne sich dabei dem Stallgeruch des Provinzialismus minderheitenliterarischer Szenen nicht völlig entziehen, zusätzlich kollegiales Kopfschütteln angesichts eines für die Literaturwissenschaft als weithin unerheblich bezeichneten Gegenstandes einhandeln.

Schauen wir auf das dritte Beispiel. Die für beide erläuterten Fälle wohl zutreffende Einschätzung literarkultureller Auflösung lässt sich mit dem Beispiel der elsässischen Literatur und dem erhobenen Anspruch auf Dreisprachigkeit, literarische Interkulturalität und internationale Regionalität in gewisser Weise konterkarieren. Moderne literarische Entwicklung in sprachkulturell besonders geprägten Regionen erweist sich fürs Elsass nicht als Frage des ethnischen Selbstverständnisses und dessen Verlustes, des Vorhandenseins von politischer Autonomie, eines geschlossenen Literatursystems. Der Erfolg elsässischer Autoren heute beruht auf den Bedingungen kulturpolitisch relativ stabilisierter Verhältnisse in der Region, dem künstlerischen Potentials, auf der Vision von einer kulturenübergreifenden Mehrsprachigkeit und einem grenzüberschreitenden Literaturraum, ethnisches und minderheitennationales Selbstverständnis ausklammernd. Insofern ist die aktuelle Erkundigung für den US-Staat Wisconsin, „Where have all the Germans gone?“ (2002)²², statistisch, ethno- und assimilationsgeschichtlich relevant, literarkulturell nur bedingt interessant.

Im Elsass haben sich die Dinge anders entwickelt. Die historisch-politischen Verwerfungen in der Region²³ und die kulturpolitischen wie kulturellen Aktivitäten seit den siebziger, achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben das gegenwärtige regionale Kulturverständnis von längst brüchig gewordener ethnischer Bindung im

Sinne ethnopolitischer Abgrenzung befreit. Den regional führenden Intellektuellen, den Literaten und Politikern, ist es gelungen, ein Konzept der grenzüberschreitenden Kultur zu entwerfen. Und dieses Konzept zu minderheitenliterarischem Provinzialismus und literarkultureller Relevanz verfolgt jene kulturelle Öffnung, die der Südtiroler Autor Norbert C. Kaser 1970 in seiner brisanten kulturkritischen „Brixener Rede“ zum Provinzialismus des deutschen Literaturbetriebs südlich der Alpen schon zehn Jahre zuvor, verpackt in deftiger Metaphorik, eingefordert hat: „Langsam brechen die Vorurteile gegenüber über uns ein. Wir haben als Literaten die Pflicht, sie weiter einzureißen. Uns gehört das Wort. Bei uns stehn noch so viele heilige Kühe herum, dass man vor lauter Kühen nichts mehr sieht. Das Schlachtfest wird grandios werden. Die Messer werden schon die ganze Zeit über gewetzt. Und unter den Schlächtern sind sicher zwei, drei Leute, die beim Beruf bleiben, denen es gefällt, den Tiroler Adler wie einen Gigger zu rupfen und ihn schön langsam über dem Feuer zu drehen. . . . Manche können kein Blut sehen, aber das macht nichts. Südtirol wird eine Literatur haben, wie gut dass es niemand weiß. Amen.“²⁴ Kasers Text ist dauerhaft ein wichtiges Dokument, das die Problematik minderheitenliterarischer Theorie und Schreibpraxis pointiert analysiert und bewertet, von der Forschung jedoch in seiner grundsätzlich gültigen Aussage noch immer zu wenig beachtet wird.

Was Kaser polemisch anspricht, kehrt in der visionären Programmatik wieder, die André Weckmann entwirft. Der elsässische Lyriker und Romancier definiert, was der elsässischen Literatur den Weg weisen soll. „Dichter sein im Elsass“ (1976) heiße, literarische Mündigkeit zu beweisen, „sprachliche und kulturelle Bivalenz“ zwischen Deutschland und Frankreich zu pflegen, dem historisch mehrfach erlittenen zentralstaatlichen Herrschaftsanspruch protestierend zu widerstehen, trilinguale Literatur von Bedeutung für regionale Identität anzubieten, am aktuellen Diskurs über die Gegenwartsdichtung teilzuhaben. Dazu sei es unabdingbar, die Mundart für das poetische Wort nicht nur zu bewahren, sondern zu vitalisieren, den Wechsel in die kleine folkloristisch Münze zu verhindern, um den „Dialekt als Waffe“ (1977) für eine „alemannische Internationale“ (1977) der Sprachkultur zu schärfen und, wie Finck ergänzt, die „Mundart“ für den regionalkulturellen „Protest“ fähig zu machen (1978).²⁵

Markantes Dokument der neuen Entwicklung elsässischer Literatur ist die von Adrien Finck edierte Anthologie „In dieser Sprache,“ erschienen 1981, im Jahr des politischen Wechsels zur V. Republik mit sozialistischem Programm. Der Herausgeber, André Weckmann und Conrad Winter gestalten in ihren Gedichten jene „Grenzsituation“ (Weckmann), die—ausgehend von elsässischer kulturhistorischer Besonderheit—die Bedingungen regionalliterarischer Kunst und ihre überregional gültige Transformationsleistung ansprechen, mit der die existentielle Grundbefindlichkeit des modernen Menschen artikuliert wird. Wegweisend ist dieser Band auch deswegen, weil mit den Texten eine Erneuerung der alemannischen Mundartpoesie gelingt, verbunden mit einer Weiterentwicklung der Lyrik in hochdeutscher Sprache, zugleich über die Verbindung von Dialekt und den beiden nationalen Hochsprachen neue Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung und der die Sprachgrenzen überschreitenden Verständigung durch die Literatur vorführend. Das Buch signalisiert zugleich den Aufbruch aus der Enge einer Region für einen

überregionalen Anspruch auf Geltung, aus den literarästhetischen Fähnissen der Provinzialität und einer begrenzten Weltsicht.

Für diesen Aufbruch spricht Finck die wichtigen Facetten an. Die Identität des Einzelnen —unverzichtbare Lebensgrundlage— ergebe sich aus dem Wiedererkennen seiner selbst in der Region als Heimat, die Erinnerung gespeichert hat, wie die Sprache, die man spreche und die Literatur, die in ihr geschrieben sei. Für den Autor, provinzielles und politisch affirmatives Sprechen vermeidend, bedürfe es dazu einer geistigen Heimat und des Freiseins von sprachpolitischer und staatspoetologischer Gängelung, des Begreifens, zwischen Kunstanpruch und Lesererwartung vermittelnd zu schreiben.

Seine Texte wie die der anderen sind Texte des literarästhetischen Widerstandes gegen den Verlust von Muttersprache als "Fremdsprache," den von Heimat als übergeordnetem "Nirgendheim," den von literargeschichtlicher Tradition als keineswegs "Letzte[r] elsässische[r] Deutschstunde." Sie leisten Widerstand gegen kultur- und sprachpolitische Bevormundung, dokumentiert in der elsässischen Geschichte zwischen Deutschland und Frankreich, besonders drastisch erfahren während der deutschen Besetzung 1941-45, in einer Zeit, als die NS-Ideologie die 'Auslandsdeutschen' als 'ethnische Vorposten deutscher Kultur' verstanden und deutsche Autoren aus den Minderheiten als Propagandisten 'reinen Deutschtums' funktionalisiert hat.²⁶ Adolf Meschendörfer, rumäniendeutscher Romancier, verkörpert diese Entgleisung. Mit den Erläuterungen seiner hypertroph germanisierten Goetheverehrung pervertiert der Goethe-Medaillen-Träger eine geistige Tradition und desavouiert regionalliterarisches Kunstverständnis, auch als er 1942 auf einer Lesereise in Straßburg vorträgt—'seit Karl dem Großen noch nie so deutsch'—, im "Kameradschaftshaus der Künstler," einer "großen Villa, die zuletzt dem reichen Mühlenbesitzer Levy gehörte."²⁷

Die Entwicklung elsässischer Literatur bestätigt die literarkulturelle Möglichkeit, Literatur aus regionalen Traditionen nicht nur für die Region zu schreiben, sondern als Autor am überregionalen Zusammenhang der literargeschichtlichen Entwicklung erfolgreich teilzuhaben. Den führenden Autoren Adrien Finck, André Weckmann, Claude Vigée, Conrad Winter u.a. ist es gelungen, ein regionales Identitätsbewusstsein zu artikulieren und öffentlich zu fördern, eingerichtet im Geiste des europäischen Literaten René Schickele.²⁸ Und an diesem "geistige[n] Elsässertum"²⁹ hat sich das konsequent verfolgte Etablieren eines differenzierten Literatursystems orientiert, mit der Grundlage einer Wiederbelebung der modernen alemannischen Dialektliteratur, maßgeblich geleistet von Finck, Vigée und Weckmann. Kontinuierlich erscheinen in französischen, vor allem in deutschen Verlagen die Arbeiten der Literaten, als Einzelausgaben, als Anthologien, deren Titel, nacheinander gelesen, zum Programm werden. Ihre Aktivitäten greifen in den alltäglichen Diskurs von kulturellen Veranstaltungen im Elsass ein und intensivieren die deutsch-französischen Kulturbeziehungen. Sie nehmen erfolgreich Einfluss auf schulpolitische Entscheidungen zu Gunsten des verbesserten und stundenmäßig vermehrten Sprachunterrichts in Mundart und hochdeutscher Sprache. Literaturgeschichten für den Wissenschaftsbetrieb und die Schule liegen vor (Finck, 1987, 1990). Die Literaturzeitschrift "Revue Alsacienne de Littérature" erscheint in der 76. Ausgabe. Verleihe Literaturpreise—der Johann-Peter-Hebel-Preis, Elisabeth-Langgässer-Preis

und der Europäische Würth-Preis für Literatur—würdigen die Autorenleistungen. Ob mit dieser Entwicklung das "Schicksal Elsass" nicht länger die beispielhafte "Krise einer Kultur und einer Sprache" ist, wie es Eugène Philipps 1980 eingeschätzt hat,³⁰— ein rasch gesprochenes Dementi könnte später als zu voreilig getroffen verstanden werden.

III

Im Jahre 2000 haben sich Germanisten aus zahlreichen Ländern zum IVG-Kongress in Wien versammelt. Die Veranstaltung überlagerte ein wissenschaftsethischer Konflikt. Es ist dabei um den Zusammenhang von Selbstverständnis der Disziplin gegangen, um nationalphilologische Gestrigkeit, politisches Engagement und aktuelle innenpolitische Situation im gastgebenden Land Österreich mit der neuen Mitterrechtsregierung.³¹

Unabhängig vom Gegenstand des innerdisziplinären Kongressdissens gilt die Feststellung des französischen Publizisten Jacques Le Rider: "Die Germanistik als Nationalliteratur-Forschung ist eine gestrige Wissenschaft geworden."³² Und—so ist zu ergänzen—auch Literatur ist im grundsätzlichen übernational. Wenn also von der Übereinstimmung ausgegangen werden kann, es gebe nur eine post- und transnationale germanistische Literaturwissenschaft und ihren entsprechend bedingten Gegenstand, dann signalisiert der Warschauer Germanist Karol Sauerland mit seinem Hinweis, Literatur "ist ja prinzipiell eine übernationale Erscheinung, wenngleich mit gewissen nationalen und regionalen Besonderheiten,"³³ dass die rigorosen Definitionen zwar Fachkonsens sind, die allgemeine literarische Entwicklung und—so muss man ergänzen—die Wirklichkeit der Philologien national- und regionalkulturelle Umstände kennen, in unterschiedlicher Funktionalisierung und Intensität wahrnehmen und zum Bestandteil der eigenen Perspektive machen.

Sauerlands Relativierung ist für unseren thematischen Zusammenhang interessant. Fraglos gilt: Literatur sucht generell nach einer ästhetisch reflektierten und sublimierten Wahrheit, zu gewinnen aus dem kritischen Widerstand gegenüber der besonderen Wirklichkeit des Alltags. Literatur von Sprachminderheiten nimmt aber den zusätzlichen Auftrag an, literarkulturelle Eigenart zu behaupten und regionale Identität zu bewahren. Die Umstände von Literatur im Zusammenhang mit dem Literatur- und Sprachraum eines Staates, einer Nation, mit dem auch daran gebundenen nationalen Selbstverständnis, dem ethnisch orientierten Identitätsbewusstsein von Sprachminderheiten auf dem jeweiligen anderen nationalen Territorium birgt für Literatur und ihrer Wissenschaft immer das Spannungsverhältnis von national beanspruchter und übernationaler Entwicklung. Minderheitenkultur bezieht ihre Identität aus ethnischer Rückbindung und Selbstvergewisserung, aus dem kulturellen Selbstverständnis im Kontrast und Widerstand zu Nachbarkulturen, zu Assimilation und Migration. Ein Blick auf die weltweite politische Entwicklung bestätigt die Bedeutung von Kultur im Zusammenhang von Nation und Nationalitätenanspruch ethnischer Minderheiten.

In der Auseinandersetzung mit deutschen Sprachminderheitenliteraturen steht die Germanistik sich daher häufig selbst im Wege. Die Distanz der Germanistik zu solchen gegebenen Implikationen ist eine Folge der hemmungslosen Ideologisierung des Faches und der deutschen Sprachminderheiten durch den Nationalsozialismus. Das ist begreiflich. Aber der verbreitete Reflex, dass alles das, was sich in ethnisch-nationalen Zusammenhängen als Literatur und wissenschaftliche Zuwendung entwickelt, ideologisch suspekt sei, darum wissenschaftsethisch höchst problematisch, nebenbei erkenntnispraktisch unerheblich, misstraut der Fachkompetenz und nimmt dem Fach einen seinem Auftrag gemäßen Gegenstand.

Ein weiterer Aspekt der Selbstbehinderung ist die Neigung zur fortgesetzten Dichotomisierung der Literatur in einen Teil der literarästhetisch dominanten 'Höhenkammliteratur' und einen der trivialen Gebrauchsliteratur. Das führt immer wieder zu einer von der gesamten Literaturentwicklung relativ isolierten Betrachtung zweifelsfrei herausragender Autoren aus den Minderheitenregionen, mit der Neigung zu philologisch kaprizierter Subtilität und zur Vernachlässigung des regionenbezogenen Kontextes, der unverzichtbaren Bedingung literarkultureller Autorherkunft. Zu diesem Kontext gehört, wie bereits erwähnt, die komplexe Problematik von Minderheitenliteratur als politisch-ideologisch funktionalisierbare und funktionalisierte 'auslandsdeutsche' Literatur seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, besonders während der NS-Zeit im Zusammenhang mit der Volkstumsideologie, dem NS-Imperialismus und dem Vorwurf einer 'fünften Kolonne' sowie die nationalistisch und ethnisch Funktionalisierung durch die Minderheiten selbst und den jeweiligen heimatlichen Nationalstaat, andauernd bis in die Gegenwart. Die daraus als negativ eingeschätzte semantische Belastung von 'Minderheitenliteratur' ist zusätzlicher Teil der Literaturentwicklung, ihrer Selbstdarstellung, ihrer Rezeption in bestimmten Regionen und zu bestimmten Zeiten, damit keine verhindernde Belastung der wissenschaftlichen Beachtung, sondern ein weiterer Aspekt des ideologiekritisch durchzuführenden Auftrages.

Folgt man den hier vorgestellten Erläuterungen, dann ergeben sich daraus Konsequenzen für den Forschungsgang. So wie es vom Verfasser wiederholt angesprochen worden ist, in derselben Weise formuliert René Kegelmann die Ansprüche an die Auseinandersetzung mit Autoren in und aus den Minderheitenkulturen.³⁴ Diese Literatur und ihre Literaten stünden "im Spannungsverhältnis verschiedener Einflüsse sprachlicher, kultureller und politischer Art," denen man philologisch nur gerecht werden könne, wenn die "Bestimmung der Eigenheiten und der Einbindung in größere Zusammenhänge," die Beachtung der literargeschichtlichen Voraussetzungen, der "Vergleich mit Vertretern anderer Minderheitenliteraturen" gewährleistet sei. Erst dann ließen sich Minderheitenliteraturen "als Teil eines viel weiter gespannten Komplexes deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts . . . verstehen, deren Wesensmerkmale mit Minderheitenproblematik, Exil und Emigration untrennbar verknüpft sind."

Völlig richtig, aber zu allgemein angesprochen. Es ist offenkundig, dass hinsichtlich der Minderheitenliteraturen die Forschung sich auf mehreren parallel verlaufenden Diskursschienen bewegt, deren Konvergenz aus Mangel an verbindenden Weichenstellungen selten gelingt. Da gibt es zu einen die spezifisch deutsche Situation,

für die Nenad Popovic³⁵ von einer allgemeinen "Biedermeierisierung" der deutschen Literatur während der letzten Jahrzehnte spricht. Diese habe offenkundig etwas mit der perspektivischen Identitätssuche der Deutschen seit 1989/90 zu tun hat und mit der retrospektiven 'Verarbeitung' der "Naziverbrechen." Ist es so, dann gibt es zwischen beiden Bedingungen keinen Platz für die deutschen Minderheitenliteraturen, weil beides die negativen Stigmata der deutschen Minderheiten sind: Identität in ethnisch-nationaler Bindung an Deutschland, willfährige 'frontier'-Gesellschaft der nationalsozialistischen Terrorherrschaft.

Dann gibt es zum andern den vielstimmig betonten Anspruch, die germanistische Forschung habe interkulturell zu sein. Diese Forderung hat die philologische Neigung kaum darin bestärkt, dem Zusammenhang von interliterarischen Entwicklung zwischen verschiedensprachigen Literaturen und Minderheitenliteraturen nachzugehen, deutschen Minderheitenliteraturen als Teil der deutschsprachigen Literaturgeschichte zu begreifen, die literarkulturelle Verzahnung mit anderssprachigen Literaturen an den Rändern ihrer regionalen Verbreitung als überschaubare Modellfälle der übernationalen Literaturentwicklung zu akzeptieren. Es ist durchaus verständlich, dass sich die Forschung im deutschen Sprachraum vorrangig der Entstehung einer mehrkulturellen Literaturentwicklung im mitteleuropäischen deutschen Literaturraum zugewandt hat, weil das Phänomen der Immigrantenkultur unmittelbar erlebbar und praktikabel handhabbar ist. Im Unterschied dazu wird die Beteiligung deutscher Autoren an der mehrkulturellen Literaturentstehung außerhalb des deutschen Sprachraums als marginal, daher unerheblich für den germanistischen Erkenntnisgewinn abgetan, mit dieser Einschätzung wohl eher die gescheute Mühseligkeit in der Auseinandersetzung mit den 'fremden' sprach- und literarkulturellen Verhältnissen in anderssprachigen Staaten und Regionen verschleiern. Zusammengefasst lässt sich dazu sagen: Es sind die regionale Ferne dieser Minderheitenliteraturen, die ideologiegeschichtliche Hypothek und die Distanz zu den nichtdeutschen Literaturentwicklungen, die literaturwissenschaftliche Schwellenängste, Desinteresse und Gleichgültigkeit zur Folge haben.

Mit dem literarkulturellen Niedergang setzen die Aktivitäten der wissenschaftlichen Sichtung ein. Literatur aus den Sprachminderheiten wird zum Objekt der Regionalforschung, erzählende Provinz und "erzählte Provinz" Teil des philologischen Programms zur literarischen Regionalität.³⁶ Monographien und Literaturgeschichten erfassen und sichten, Aufsätze analysieren und bewerten, Anthologien kompilieren und stellen vor.³⁷ Es geht kaum noch um literarische Perspektiven, sondern um wissenschaftliche Retrospektiven, institutionell vorrangig in gesonderten wissenschaftlichen Einrichtungen verankert, deren besonderer Auftrag besonders zu bleiben scheint, auch wenn sinnvollerweise versucht wird, über Statusaufwertungen zu Hochschulinstituten und damit verbundenen organisatorischen Assoziierungen mit nahen Hochschulen die wissenschaftliche Tätigkeit aus ihrer 'Besonderheit' zu holen und in den allgemeinen Gang von Forschung und Lehre zu integrieren. Es ist abzuwarten, ob die räumlich und literargeschichtlich 'marginalen' Literaturen in den deutschen Sprachprovinzen lesegeschichtlich und philologisch weiterhin marginalisiert bleiben; denn trotz aller zuversichtlich stimmenden

Bemühungen verschwimmen ihre Konturen im öffentlichen Interesse von Politik und Kultur und Wissenschaft. Begrenztes kulturpolitisches und wissenschaftliches Interesse sowie ein diffuser Paradigmawechsel bei den Bildungszielen harmonieren mit postmoderner Beliebtheit. Auch aktuelle Plädoyers für einen europäischen Kulturföderalismus offenbaren es. Sie unterschlagen die minderheitenkulturellen Verluste.³⁸

Im Jahre 1774 entwirft der Hamburger Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock die ideellen und praktischen Organisationsstrukturen einer universalen 'Gelehrtenrepublik'.³⁹ In der aufklärerischen Tradition einer Utopie vom universalen Gelehrtenstaat wird über zweihundert Jahre später ein dieser Idee vergleichbarer Text vorgestellt. Führende Literaten der Weltliteratur beschließen 1993 in Straßburg, ein Internationales Schriftstellerparlament einberufen. Als Präsident wird Salman Rushdie gewählt. Sein erster Erlass ist ein bemerkenswertes Dokument zur Freiheit von Geist und Wort. "Schriftsteller sind Bürger vieler Länder: des endlichen umgrenzten Landes der sichtbaren Wirklichkeit und des täglichen Lebens; des unendlichen Königreichs der Phantasie; des halbverlorenen Landes der Erinnerung; . . . der Vereinigten Staaten des Geistes, die ruhig sind und aufgewühlt, weit und eng, geordnet und chaotisch; . . . und—vielleicht der wichtigsten aller unserer Wohnorte—der unbeschränkten Republik der Sprache."⁴⁰

Ideale verlangen angemessenerweise nach hehren Worten und Pathos. Schriftsteller aus den deutschen Sprachminderheiten werden den Signalen nur bedingt trauen, genauso wenig wie denen einer transnationalen Germanistik. Sie haben längst das Nachsehen, wie die Elsässer: "aller guten dinge sind drei: / de barisser het d macht / de schwob het a gald / un s elsass het a nôchsañ."⁴¹ Die noch bei Elias Canetti "gerettete Zunge"⁴² scheint vor der zuschneidenden Schere nicht mehr bewahrt werden zu können.

Universität Hamburg
Hamburg, Germany

Anmerkungen

¹ Hermann Burger, *Als Autor auf der Stör*, Collection SFischer 53 (Frankfurt am Main, 1987), S. 31-34.

² *die Stör*: südd., österr., schweiz.: Arbeit, die ein Gewerbetreibender im Hause des Kunden verrichtet.

³ Joshua A. Fishman u.a., *The Rise and Fall of the Ethnic Revival: Perspectives on Language and Ethnicity*, Contributions to the Sociology of Language 37 (Berlin, 1985).

⁴ Zu diesen Faktoren der labilen politischen wie kulturellen Entwicklung vgl. deren Spiegelung in den Printmedien: Alexander Ritter, "Deutsche Minderheiten in der politischen Karikatur: Zum konfliktreichen Dilemma von Identität und Loyalität in Zeichnungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert," in *Deutsche Studien* 38, 147-48 (2002): 49-71.

⁵ Peter Hort, "In Belgiens Musterländchen ist es mit der Ruhe vorbei: Die deutschen Politiker in Eupen rufen nach mehr Autonomie / Die Frage der Identität," *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.9.2002.

⁶ Im Zusammenhang mit der Diskussion über Totalitarismus im 20. Jahrhundert, deutsche Geschichte und Nationalsozialismus ist auch über die ideologische Verführung und Verführbarkeit deutscher

Minderheiten nachzudenken und die desaströsen Folgen für deren politische wie kulturelle Stabilität: Alexander Ritter, "Der Peipussee, 'literarischer Volkstumskampf' und die philologische Kritik: Überlegungen zur Rezeption 'Auslanddeutscher Literatur' im Kontext der NS-Ideologie," in *Deutsche Literatur in Rumänien und das "Dritte Reich": Vereinnahmung – Verstrickung – Ausgrenzung*, hrsg. von Michael Markel und Peter Morzan, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS), Wissenschaftliche Reihe (Literatur und Sprachgeschichte) 94 (München, 2003), S. 13-55.

⁷ Zuletzt: *Fremde Augenblicke: Mehrkulturelle Literatur in Deutschland*, hrsg. von Irmgard Ackermann (Bonn, 1996); *Interkulturelle Literatur in Deutschland: Ein Handbuch*, hrsg. von Carmine Chiellino (Stuttgart, 2000).

⁸ Zur Rechtslage vgl. *Das Minderheitenrecht europäischer Staaten*, hrsg. von Jochen Abr. Frowein, Rainer Hofmann und Stefan Oeter, 2 Bde., Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht 108 u.109 (Berlin, 1993 und 1994); Christoph Pan und Beate Sibylle Pfeil, *Die Volksgruppen in Europa: Ein Handbuch*, Ethnos 56 (Wien, 2000).

⁹ Ethnic Heritage Studies Programs Act (1972). Vgl. hierzu *Ethnic Literatures since 1776: The many voices of America*, 2 Bde., hrsg. von Wolodymyr T.Zyla und Wendell M.Aycock (Lubbock, TX 1978).

¹⁰ Vom ersten Zeitpunkt der politisch praktischen Formulierung einer staatlichen Nationalitätenpolitik, institutionalisiert durch das "Volkskommissariat für die Nationalitäten" (1917-23), über die Funktion des Nationalitätensowjet (1924-36) bis in die "Taufwetter"-Perioden unter Chruschtschow (1956, 1958ff.) und dann Gorbatschow (1977ff.) hat für die ethnischen Minderheiten (Nationalitäten) kontinuierlich der Primat von Ideologie und Staatsinteresse gegolten.

¹¹ Die Erläuterungen beziehen sich ausdrücklich auf die literarkulturellen Verhältnisse deutscher Sprache, bestimmt von der zentralistisch organisierten sowjetischen Literaturpolitik bis zum Ende der Herrschaftsstrukturen innerhalb der UdSSR. Deren ideologisch begründeter und staatlich gewollter etablierter Pluralismus eigenständiger nationaler Literaturen generiert zugleich das Phantom einer deutschen Literatur und deren Verhinderung.

¹² *Anthologie der sowjetdeutschen Literatur*, 3 Bde. (Alma-Ata, 1.-2. Bd., 1981; 3. Bd., 1982).

¹³ *Anthologie* (Anm. 10), Bd. 2: Edmund Günther, "Mutter Russland" (S. 57); Karl Welz, "Mein Kasachstan" (S. 254); Nelly Wacker, "Zwei Muttersprachen" (S. 220); Woldemar Herdt, "Der Heimat Wärme" (S. 79); Ewald Katzenstein, "Wunder Heimat" (S. 113).

¹⁴ Wilhelm Solms, "Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur," in *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur*, hrsg. von Wilhelm Solms (Marburg, 1990), S. 16.

¹⁵ Natürlich ist es ein simplifizierender "Trugschluss," gute Literatur sei ein Produkt der Diktatur" (Solms, S. 15), aber Diktatur kann intellektuellen, ästhetischen Widerstand stimulieren, wenn potentiell widerstandsfähige Begabungen Widerstand leisten, zu was die deutschen Autoren in der Sowjetunion auf Grund ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung nicht in der Lage waren.

¹⁶ Rolf Bossert, "erklärung," in *siebensachen: Gedichte* (Bukarest, 1979), S. 5.

¹⁷ "Das Wohnen ist kein Ort: Texte & Zeichen aus Siebenbürgen, dem Banat – und den Gegenden versuchter Ankunft," hrsg. von Ernest Wichner, *die horen* 32,147 (1987): 5.

¹⁸ Solms 1990, vgl. Anm. 12, S. 13.

¹⁹ Norbert Otto Eke, "Sein Leben machen / ist nicht, / sein Glückmachen / mein Herr': Zum Verhältnis von Ästhetik und Politik in Herta Müllers Nachrichten aus Rumänien," *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 61 (1997): 481-509; hier S. 499.

²⁰ Herta Müller, *Der Fremde Blick oder Das Leben ist ein Furz in der Laterne*, Göttinger Sudelblätter (Göttingen, 1999), S. 26.

²¹ Eke 1997, vgl. Anm. 17, S. 499f.

²² Marc Balousek und Andy Hall, "Where have all the Germans gone?: The Old World is losing its grip on Wisconsin," *Society for German-American Studies - Newsletter* 23,3 (2002): 18.

²³ Die mehrfach wechselnde nationale Zugehörigkeit des Elsass, auch Lothringens, und der jeweils damit verbundene staatliche Eingriff vor allem in die sprachkulturellen Verhältnisse ('Germanisierung'/'Französisierung') haben die Entstehung eines regional spezifisches, ethnisch orientiertes Identitätsbewusstsein verhindert, dadurch die kulturelle Öffnung während der letzten Jahrzehnte ermöglicht. Zur Geschichte der Region zuletzt Stefan Fisch, "Nation, 'Heimat' und 'petit patrie' im Elsass unter deutscher Herrschaft 1870/71 bis 1918," in *Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna / Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Marco Bellabarba und Reinhard Stauber (Bologna

und Berlin, 1998), S. 359-73. und politische Kultur in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Marco Bellabarba und Reinhard Stauber. Bologna und Berlin 1998, S. 359-73.

²⁴ Norbert C. Kaser, "Südtirols Literatur der Zukunft und der letzten zwanzig Jahre," in Norbert C. Kaser, *Prosa: Geschichten – Schultexte; Stadstiche; Glossen – Kritik*, Bd. 2., *Gesammelte Werke*, hrsg. von Benedikt Sauer und Erika Wimmer-Webhofer (Innsbruck, 1988), S. 111-18; hier S. 117f.

²⁵ André Weckmann, Dichter sein im Elsass, in "Mundart und Protest," *Nachrichten aus dem Elsass: Deutschsprachige Literatur in Frankreich*, hrsg. von Adrien Finck, *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart* 3,2, (Hildesheim, 1978), 2:26-30. [Rede bei der Verleihung des Hebel-Preises 1976]; Ders., "Dialekt als Waffe: Dialekt und Progressismus," in Ebd., S. 31-34, zuerst in *Land und Sproch* (1977), H. 1; Ders., "Die alemannische Internationale: Eine Idee," in Ebd., S. 35-38, zuerst in *De Butterflade* (1977), Nr. 8; Adrien Finck, "Mundart und Protest. Zur neuen Mundartliteratur im Elsass," in Ebd., S. 1-25.

²⁶ Trotz zahlreicher neuerer Beiträge zu diversen Aspekten der NS-Politik im Elsass bleibt die folgende Publikation weiterhin grundlegend: Lothar Kettenacker, *Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsass* (Stuttgart, 1973).

²⁷ Adolf Meschendörfer, "Goethe in meinem Leben," *Straßburger Monatshefte* 7 (1943): 139-48; zu Meschendörfers Roman *Der Büffelbrunnen* und die Rolle des rumäniendeutschen Autors im Kontext der propagandistischen Literaturpolitik des Nationalsozialismus vgl. die Studie Alexander Ritter, "Auslandsdeutsche Literatur und nationalsozialistische Literaturpolitik: Adolf Meschendörfers Roman *Der Büffelbrunnen* (1935)," in *Brücken schlagen: Festschrift für George Gutu*, hrsg. von Anton Schwob, Stefan Sienerth und Andrei Corbea, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS), Wissenschaftliche Reihe (München, 2004).

²⁸ Vgl. hierzu den Forschungsband *René Schickele aus neuer Sicht: Beiträge zur deutsch-französischen Kultur*, hrsg. von Adrien Finck, Alexander Ritter und Maryse Staiber, *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart* 24 (Hildesheim, 1991).

²⁹ Adrien Finck, "Geistiges Elsäsertum," *Beiträge zur deutsch-französischen Kultur* (Landau/Pfalz, 1992).

³⁰ Eugène Philipps, *Schicksal Elsass: Krise einer Kultur und einer Sprache* (Karlsruhe, 1980).

³¹ Vgl. die Dokumentation *Germanistik – eine politische Wissenschaft: Ein Kolloquium im Jüdischen Museum Wien am 11. September 2000*, hrsg. von Christoph König, Klaus-Michael Bogdal und Hans-Harald Müller, in *Mitteilungen des Marbacher Arbeitskreises für Geschichte der Germanistik* (2002), H. 21/22.

³² Jacques Le Rider, "Gegen einen austriakischen Autismus," *Germanistik* (2002), vgl. Anm. 29, S. 41.

³³ Karol Sauerland, "Die Ideologie der vier deutschen Literaturen im Ostblock," *Germanistik*, vgl. Anm. 29, S.41.

³⁴ René Kegelmann, "Die ausgereiste Literatur: Selbst- und Fremdbilder zur jüngsten Generation 'rumäniendeutscher Literatur' in der Bundesrepublik Deutschland," in *Das Bild des Anderen in Siebenbürgen*, hrsg. von Konrad Gündisch, Wolfgang Höpken und Michael Markel, *Siebenbürgisches Archiv*; Folge 3.33 (Köln, 1998), S. 317-30; hier S. 329f.

³⁵ Nenad Popovic, "Biedermeierisierung statt New Generation," *Zeitschrift für Kulturaustausch* 52,3 (2002): 10-12; hier S. 12.

³⁶ Norbert Mecklenburg, *Erzählte Provinz: Regionalismus und Moderne im Roman* (Königstein/Ts., 1982); ders., *Die grünen Inseln: Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes* (München, 1986).

³⁷ Alexander Ritter, *Deutsche Minderheitenliteraturen: Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik; Mit einer Bibliographie zur Forschung 1970-2000*, Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten 88 (München, 2001), S. 407-28.

³⁸ Peter Häberle, "Provinziell ist nur der Bundeskulturminister: Dem Föderalismus gehört in Europa die Zukunft," *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.8.2002.

³⁹ Friedrich Gottlieb Klopstock, "Die deutsche Gelehrtenrepublik, ihre Einrichtung, ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags" (1774), in Friedrich Gottlieb Klopstock, *Ausgewählte Werke*, hrsg. von Karl August Schleiden (München, 1962), S. 875-929.

⁴⁰ [Salman Rushdie], "Republik der Sprache: Salman Rushdies Unabhängigkeitserklärung der Literatur" (1994), *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.2.1994.

⁴¹ André Weckmann "aller guten Dinge," in *Neue Nachrichten aus dem Elsass*, hrsg. von Adrien Finck, *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart* 17 (Hildesheim, 1985), S. 131.

⁴² Elias Canetti, *Die gerettete Zunge: Geschichte einer Jugend* (München, 1977).